

REFORMIERTE PRESSE

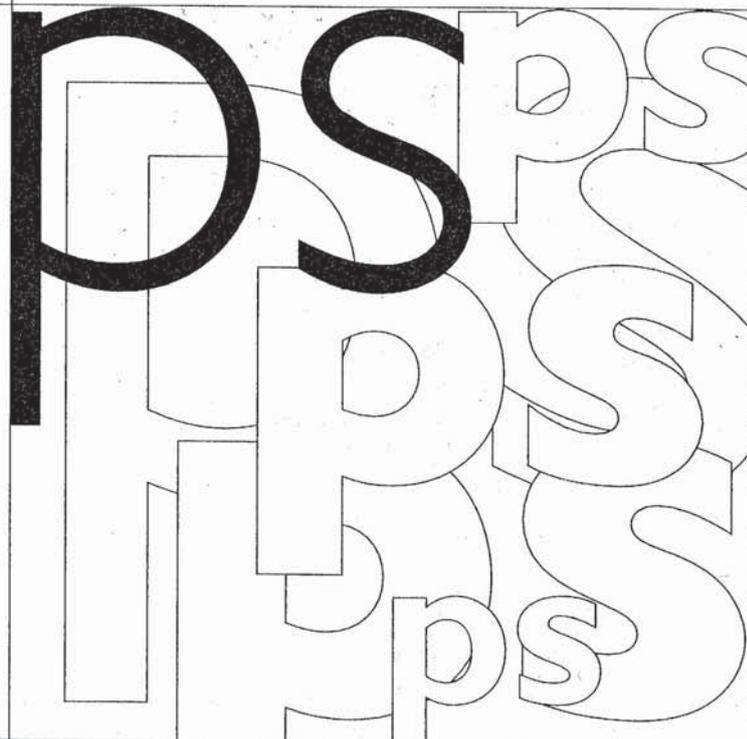
EXTRA

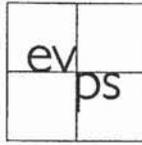
Beilage zur Wochenzeitung
der Evangelisch-reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz
25. Oktober 1996



Das «Reformierte Forum» beziehungsweise die «Reformierte Presse» hat seit Anfang 1996 die Entstehung der Neuausgabe der «Zürcher Bibel» begleitet, indem Mitglieder des Übersetzungsteams alle vierzehn Tage Einblick in ihre Arbeit gaben. Unter dem Titel «Zürcher Bibel 1996» erschienen diese Werkstatt-Berichte im Rezensionsteil der Zeitschrift. 15 Folgen wurden bisher abgedruckt.

Auf den Zeitpunkt des Erscheinens der Teilausgabe «**EVANGELIEN UND PSALMEN**» hin drucken wir hier die bisher publizierten Beiträge dieser Serie ab. Die kleine Dokumentation gibt den Lesern der «Zürcher Bibel 1996» Hinweise auf die Überlegungen, die beim Übersetzen angestellt wurden, und hilft verstehen, warum bestimmte vertraute Texte nun anders lauten.





Von den Mitgliedern des Übersetzerteams haben Texte beigetragen:

MONICA BLICKENSTORFER

Petrus klopft. Was tut die Magd Rhode? 5

Die Autorin wohnt in Horgen, ist Altphilologin und Mitglied der Arbeitsgruppe Neues Testament.

ERICH BOSSHARD-NEPUSTIL

Über den Bau eines Zeltes 8

Der Autor wohnt in Stäfa, ist Assistent an der Theol. Fakultät und Mitarbeiter in der Arbeitsgruppe Altes Testament.

KONRAD HALDIMANN

Von Mitleid ergriffen 4

Selig, die Frieden stiften 7

Der Autor wohnt in Zürich, ist Assistent an der Theologischen Fakultät und Übersetzer am Neuen Testament.

HERBERT KOHLER

Zügellos oder heillos? 4

Selig die Sanften 6

Der Autor wohnt in Zürich und ist Theologe, Pfarrer und Übersetzer am Neuen Testament.

THOMAS KRÜGER

«Schiffe statt Ungeheuer» 8

Der Autor wohnt in Schwerzenbach, ist Professor an der Theologischen Fakultät und Fachexperte in der Arbeitsgruppe Altes Testament.

PETER SCHWAGMEIER

Schutz für Götter und Menschen 9

Feine Sinnverschiebung 9

«Mann» oder «Mensch» 10

Rettung im Hier und Jetzt 10

Abkehr von Gott 11

Der Autor wohnt in Zürich, ist Assistent an der Theologischen Fakultät und Mitarbeiter in der Arbeitsgruppe Altes Testament.

HANS WEDER

Gäste 5

Selig 6

Der Autor wohnt in Zürich, ist Professor an der Theologischen Fakultät und Präsident der Arbeitsgruppe Neues Testament.

GABRIELLE ZANGGER-DERRON

Immer noch Söhne Gottes? 7

Die Autorin wohnt in Wädenswil, ist Germanistin, Redaktorin und Mitglied der Arbeitsgruppe Neues Testament.



Extra-Beilage

zur Reformierten Presse 43/96

Chefredaktion: Dr. Ulrich Frel

Verantwortliche Redaktion: Christoph Möhl

Typographisches Konzept:

RSA Ron Stocker Art & DTP Magic GmbH • Urs Iseli

Mit der Serie «Zürcher Bibel» haben die Leserinnen und Leser der «Reformierten Presse» im Laufe dieses Jahres Einblick bekommen in die Überlegungen und das Vorgehen des Übersetzerteams. Wir haben hier diese Beiträge einiger Übersetze-

rinnen und Übersetzer zu einer Dokumentation zusammengestellt und noch mit zwei Verantwortlichen für die Herausgabe der «Zürcher Bibel» gesprochen: mit Monica Blickenstorfer, Altphilologin in Horgen,

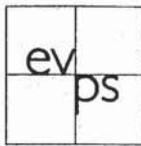
Vertrautheit, nicht Genialität ist gefragt

und mit Werner Blum, dem Leiter des Theologischen Verlages Zürich (TVZ) und des Verlags der Zürcher Bibel.

Monica Blickenstorfer, Nichttheologin, bezeichnet sich als «Laienfrau» im Übersetzerteam. Damit sagt sie auch etwas aus über ihre Aufgabe: «Ich habe von meiner Kompetenz als Altphilologin her den Prozess der Übersetzung zu begleiten.» Das bedeute, mitunter klärend zu wirken («kann dies wirklich so heissen?»). Sie erhält die übersetzten Texte und kommt mit ihren Anmerkungen – «rein sprachlicher Art» – in die Sitzungen der «kleinen Kommission».

Teamarbeit vor Einzelleistung

Die Neuübersetzung der «Zürcher Bibel» wurde einem Team anvertraut. Zwar gibt es Bibelübersetzungen – auch aus neuerer Zeit –, die von einer Person allein geschaffen wurden. Aber solche individuellen Einzelleistungen sind doch eher die Ausnahme. «Es kommt gleichsam naturgemäss zur Teamarbeit», gibt Werner Blum zu bedenken: «Dabei muss man zwar Zeitverluste (Kommunikation) in Kauf nehmen und hat sich mit Harmonisierungsproblemen (Wahrung der Stilebene) zu befassen. Aber ein Team hat den Vorteil, dass in ihm ganz verschiedene Begabungen und verschiedenartiges Wissenspotential versammelt sind und auf das eine Ziel hin ausgerichtet



werden können.» Die Aufgabe, beiden Zielen gerecht zu werden, grösste Originaltreue und modernes Deutsch, empfindet Monika Blickenstorfer immer wieder als Gratwanderung. Es liegt ihr viel an der Treue zum Text, und sie tastet vorsichtig ab, wie weit Konzessionen gemacht werden können, dass die Übersetzung schliesslich in einem Deutsch erscheint, das heute gelesen werden kann. Als Beispiel dafür erwähnt sie «die Frau, welche die Tür öffnet» (vergleiche Seite 7, «Petrus klopft. Was tut die Magd Rhode?»): «Es kann einmal naheliegen, einer anderen Bedeutungsvariante zum Beispiel des Wortes ἵπποκρίτης mehr Beachtung zu schenken: hinhören, hören auf statt öffnen, einlassen», gibt Monica Blickenstorfer zu bedenken.

Jedes festgeschriebene Sprachwerk erfährt eine ständig wachsende Distanz zur Gegenwartssprache, sagt Werner Blum: «Die Gegenwartssprache – und zwar beileibe nicht nur in Form der sogenannten Umgangssprache – entfernt sich von derjenigen des festgeschriebenen Werks. Dieser Sachverhalt ist nicht der einzige, aber einer der wichtigsten Gründe dafür, dass es zwangsläufig immer wieder zur Revision von Texten kommt, die mehr als lediglich Gegenwartsbedeutung haben, auch bei Homers Epen, Shakespeares Dramen und eben bei der Bibel.»

Für Blum ist klar: «Sprachlich ist unsere Zürcher Bibel ein Kind der Zeit des Ersten Weltkriegs und der Zwischenkriegszeit. Sprache veraltet nicht so rasch wie technisches Gerät – wer möchte sich heute mit chirurgischen Methoden der zwanziger Jahre behandeln lassen?» Schliesslich widerspiegeln auch Sprache den Zeitgeist und unterliegen der Wandlung.

Das kann Monica Blickenstorfer bestätigen: «Es ist uns oft passiert, dass das Wort, das man üblicherweise als Übersetzung verwenden wollte, nicht mehr brauchbar war, weil es einen Bedeutungswandel durchgemacht hatte und ganz falsche Assoziationen weckte – geläufigstes Beispiel wäre «das Weib».» Spielt es eine Rolle, dass Monica Blickenstorfer als Frau an die Übersetzungsarbeit herangeht? «Zuerst gehe ich als Altphilologin an die Arbeit, und das Frau-Sein liegt manchmal mit diesem Beruf im Streit.» Da erhebt sich dann wieder die Frage, wie weit man vom Text weggehen dürfe,

Die Gegenwartssprache entfernt sich von der des festgeschriebenen Werkes. Dies ist einer der wichtigsten Gründe für die Neu-Übersetzung.

wenn feministische Anliegen dafür sprächen. Das wäre dann aber schon eher eine Übersetzung in eine andere Kultur, nicht nur in eine andere Sprache.

Monica Blickenstorfer fühlt sich in der Kommission sehr wohl, auch wenn die Männer in der Mehrzahl sind. Sie hat Freude an der Arbeit: «Ich fühle mich sehr ernstgenommen; wir arbeiten in einer guten Atmosphäre.»

Übersetzen ist eine der anspruchsvollsten Aufgaben,
die es gibt

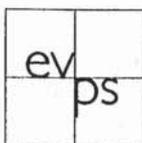
Für Werner Blum ist Übersetzen eine der anspruchsvollsten Tätigkeiten, die es gibt. «Das gilt angesichts jeden Textes, sei es Karl Mays «Winnetou» oder Homers «Ilias». Es gilt erst recht bei der Bibel. Sie unterscheidet sich von anderen Sprachwerken da-

Die Aufgabe, beiden Zielen gerecht zu werden – grösste Originaltreue und modernes Deutsch –, ist immer wieder eine Gratwanderung des Übersetzens.

durch, dass sie Gottes Wort für uns bereithält.» Dieser Anspruch bringe beides hervor: die unablässige Bemühung zur Übersetzung des an sich historischen Textes in die Gegenwart. Aber auch (groteskerweise) den ständigen Versuch, eben diese Neuübersetzung zu verhindern und den einmal fixierten, bald vertrauten und schliesslich ehrwürdig gewordenen Text ein für allemal festzuschreiben.

Die Bibel angemessen übersetzen zu können erfordert nach dem Empfinden von Blum nicht Genialität, sondern tiefe Vertrautheit mit den Sprachen des Urtexts (Hebräisch/Aramäisch, Koine-Griechisch) und des Deutschen samt den dazugehörigen Kulturkreisen sowie hohe exegetische und theologische Kompetenz. Das gilt auch für Monica Blickenstorfer. Zwar glaubt sie nicht, dass es für ihre Tätigkeit an der Bibelübersetzung grosse Bedeutung hat, dass sie Pfarrfrau ist. Wohl aber «ist bei mir immer ein grosses Interesse an der Kirche dagewesen, an theologischen Fragen. Schon als junge Frau interessierte mich dieses Gebiet sehr, und das kam dann noch mehr zum Tragen, als ich ausgerechnet einen Pfarrer heiratete.»

CHRISTOPH MÖHL



Zügellos oder heillos?

Lukas 15, 13 b in der Übersetzung
der «Zürcher Bibel» von 1931:

*«... und dort vergeudete er sein Vermögen
durch ein zügelloses Leben.»*

Übersetzen heisst entscheiden. Was für ein Leben führt denn der Sohn in der Fremde? Ein «zügelloses», wie die meisten Übersetzungen vorschlagen, oder ein «liederliches», ein «wüstes» Leben, wie mir ein Wörterbuch vorschlägt. Oder soll man sagen: Er lebte «in Saus und Braus» (Gute Nachricht), beziehungsweise «er verbrachte sein Leben mit Prassen» (Luther)? «Zügellos» weckt nicht unbedenkliche Assoziationen: unbeherrscht, ungebündelt, ohne Mass. Man denkt an Leidenschaften, Affekte, Triebe, die sich ungehindert Geltung verschaffen, ausser Kontrolle geraten. Das Wort hat den Geruch von unsittlich, amoralisch. Geht es in der Erzählung wirklich um Moral?

Der griechische Text sagt «asotos». Das heisst zunächst einmal «heil-los». «Asotos» ist jemand, der «hoffnungslos krank» ist? «Asotos» ist dann auch jemand, der sich durch seine Lebensweise zugrunde richtet. Der ein Leben führt, das sich völlig verzehrt, das seine Ressourcen völlig aufbraucht – und schliesslich am Ende ist mit sich.

Verschwendung ist hier materiell gemeint (Geld) und existentiell (Leben). Beides geht zusammen: Der Sohn lebt unbekümmert drauflos, bis er sich selbst abhanden kommt. Er ist bewusstlos im weiteren Sinn. Dann erwacht er: «Er kam zu sich», übersetze ich in Vers 17 (statt des bisherigen «er ging in sich»). Er realisiert seine eigene Situation. Er hat keine Relationen mehr: was sein Auskommen angeht und was seine Beziehungen angeht. Er ist «heillos rettungslos» verloren.

Die Geschichte tendiert in eine existentielle Richtung, ohne das Materielle zu verleugnen. Sie ist weit weniger moralisch, als gemeinhin angenommen wird.

HERBERT KOHLER

Lukas 15, 13 b in der Neuübersetzung
der «Zürcher Bibel» von 1996:

*«Dort verschleuderte er sein Vermögen
in einem heillosen Leben.»*

Von Mitleid ergriffen

Lukas 15, 20 b in der Übersetzung
der «Zürcher Bibel» von 1931:

*«Als er aber noch fern war,
sah ihn sein Vater
und fühlte Erbarmen, lief hin...»*

Worauf kann der «verlorene» Sohn seine Hoffnung setzen, wenn er zum väterlichen Gut zurückkehrt? Er hat ein sorgfältiges Schuldbekennnis vorbereitet und will dem Vater einen Vorschlag machen: Da er sein Sohnsein verspielt habe, möge ihn sein Vater als Tagelöhner anstellen (V. 18f.).

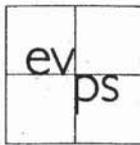
Vom väterlichen Gut aus sehen wir ihn nun kommen, noch weit weg. Da sieht ihn der Vater – und gleich wird er seinem Sohn entgegenen und ihm um den Hals fallen. Dazwischen: im Griechischen nur ein Wort, ein Verb im Passiv, abgeleitet von den Eingeweiden (der Milz, der Leber, den Nieren) – im Deutschen am ehesten vergleichbar mit der umgangssprachlichen Wendung «das geht mir an die Nieren». Ein körperliches Überfallenwerden, vor jeglichem Nachdenken. Die Übersetzung von 1931 versuchte, das Moment des Vorreflexiven mit dem Rückgriff auf das Gefühl auszudrücken. Liest man dies in der Tradition Schleiermachers, so verweist das Gefühl nicht auf reine Innerlichkeit und Selbsterfahrung, sondern auf den Ort, wo uns Fremdes angeht und uns berührt.

Legt dieser Begriff im heutigen Horizont noch genügend Gewicht auf das, was sich im Gefühl kundtut? Dass hier eine elementare Verbundenheit jenseits von Schuld und Verstrickung aufscheint, dass ihm gleichsam «an die Nieren gegangen wird», vielleicht lässt sich dies bestimmter ausdrücken durch die Wendung «und er wurde von Mitleid ergriffen». Dann fiele alles Gewicht auf die Kraft dieser elementaren Verbundenheit – und das wäre nun theologisch von grosser Bedeutung –, an die der Sohn nicht zu denken wagte und an die der Vater gar nicht erst zu denken brauchte.

KONRAD HALDIMANN

Lukas 15, 20 b in der Neuübersetzung
der «Zürcher Bibel» von 1996:

*«Als er aber noch weit weg war,
sah ihn sein Vater,
und er wurde von Mitleid ergriffen
und eilte ihm entgegen...»*



Gäste

Am Ende der Parabel vom verlorenen Sohn (Lukas 15, 11 bis 32) geht der Vater hinaus zum älteren Sohn, der zornig draussen bleibt. Der Vater redet ihm zu, er bittet ihn zum Fest. Er hätte genug Knechte gehabt, den Sohn in den Festsaal schleppen zu lassen. Doch hätte er «Power» gemacht, hätte er auch noch seinen zweiten Sohn verloren. Lebensbeziehungen vertragen keine Gewalt. Was hier erreicht werden soll, ist überhaupt nur der Bitte zugänglich. Der Ärger des Älteren ist begreiflich, er beruht auf einer richtigen Rechnung. Vielleicht aber sind richtige Rechnungen nicht immer an der Zeit. Jetzt wäre es Zeit zum Feiern. Im griechischen Text spricht der Vater sehr zurückhaltend. Kein Befehl, keine Aufforderung an den Älteren, nicht einmal eine direkte Anrede, sondern ein unpersönliches «man müsste», das erst noch im Irrealis steht.

In der neuen Zürcher Übersetzung lautet Vers 32 dementsprechend: «Aber jetzt müsste man feiern und sich freuen, denn dieser dein Bruder war tot und ist lebendig geworden, war verloren und ist gefunden worden.» Eine verhaltene Bitte an den Älteren, von seinen richtigen Rechnungen abzulassen und sich einzufinden zum Fest, das jetzt an der Zeit ist.

Die alte Zürcher Übersetzung sprach direkter: «Du solltest aber fröhlich sein und dich freuen» (ganz ähnlich auch die neue Lutherbibel 1984). Der Sohn wird direkt angeredet, er wird aufgefordert. Das tönt stärker nach väterlicher Ermahnung als nach verhaltener Bitte. Durch die Übersetzung wird der Text in Richtung Aufforderung verstärkt. Der griechische Text spricht indirekter. Vielleicht wäre Indirektheit angebracht, wenn es um solche Feste geht.

Die «Gute Nachricht» paraphrasiert: «Wir konnten doch gar nicht anders als feiern und uns freuen.» Da ergeht keine Einladung mehr an den Älteren, fast entschuldigend erklärt der Vater, dass das Fest einfach sein musste. Im Urtext geht es kaum um die Rechtfertigung des Vaters, es kommt vielmehr darauf an, den Verärgerten zum Mitfeiern zu gewinnen. «Aber jetzt müssen wir uns doch freuen und ein Fest feiern.»

Die Einheitsübersetzung schliesst den Älteren schon jetzt ins «Wir» ein. Das kann eine Geste der Zuwendung sein, es kann aber auch ein voreiliger Griff nach dem Draussenstehenden sein.

Übersetzen verlangt Aufmerksamkeit für das Detail; sie fehlt weithin in unseren global orientierten Zeiten. Entscheidend aber ist dennoch, wie behutsam die Einladung zum Fest der Liebe ausgesprochen wird. Wer «Power» macht, verspielt diese Feier. Denn da gibt es nur «ungezwungene» Gäste.

HANSWEDER

Petrus klopft. Was tut die Magd Rhode?

Apostelgeschichte 12, 13–14
in der «Zürcher Bibel» von 1931:

*«Als er aber an die Türe des Vorhofes klopfte,
kam eine Magd
mit Namen Rhode herbei, um zu öffnen.
Und als sie die Stimme des Petrus erkannte,
tat sie in ihrer Freude das Tor nicht auf,
sondern lief hinein und meldete,
Petrus stehe vor dem Tore...»*

Petrus – alle wännen ihn im Gefängnis, wissen noch nichts von seiner wunderbaren Befreiung – ist beim Haus von Maria, der Mutter des Johannes, angelangt, klopft und begehrt Einlass. Rhode, die Magd, hört das Klopfen und geht zur Tür. Das im Text nun folgende griechische Verb «hypakouein» ist durchaus auch Terminus technicus für die Tätigkeit des Pförtners, heisst also «öffnen, einlassen». Hier liegt es aber nahe, einer anderen Bedeutungsvariante von «hypakouein» mehr Beachtung zu schenken, nämlich der von «hinhören, hören auf...»

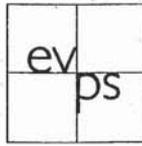
Demzufolge wird die Magd nicht einfach die Türe öffnen, unbesehen jemanden einlassen, sondern wohl zuerst an der – noch verschlossenen – Türe horchen, auf die Stimme hören, die von draussen kommt, sozusagen als Vorsichtsmassnahme. Vernimmt sie bekanntes Rufen wie hier in Vers 14, steht dem wirklichen Öffnen der Tür, das dann mit dem Verb «anoigein» (auch in Vers 16) wiedergegeben wird, nichts mehr im Wege, ausser dass es Rhode vor lauter Freude eben zuerst vergisst.

Solche Überlegungen haben dazu geführt, in Vers 13 nicht mit «öffnen» zu übersetzen, sondern die Situation mit einem Verb wiederzugeben, das mehr offenlässt, sich im Deutschen sprachlich gut einfügt und auch im weitesten Sinne das Hinhören, Horchen (an der Türe) aufnehmen kann.

MONICA BLICKENSTORFER

Apostelgeschichte 12, 13–14
in der Neuübersetzung der «Zürcher Bibel» von 1996:

*«Als er aber an die Eingangstür klopfte,
kam eine Magd
namens Rhode, um nachzusehen.
Als sie die Stimme
des Petrus erkannte, öffnete sie
vor lauter Freude das Tor nicht,
sondern lief ins Haus zurück und meldete,
Petrus stehe an der Pforte.»*



Selig...

Manche Übersetzung der Seligpreisungen hat das Bedürfnis, das griechische «makarios» mit Ausdrücken wiederzugeben, die zeitgemässer scheinen als das alte Wort «selig». «Glücklich» oder «wohl denen» sind bekannte Vorschläge; «freuen dürfen sich» lesen wir in der «Guten Nachricht».

Dass nach neuen Übersetzungen gesucht wird, ist kein Zufall. Denn das alte Wort «selig» wird heute fast nur noch für Verstorbene gebraucht. Seligkeit aber sprechen die Seligpreisungen keineswegs Toten zu, sondern solchen, die Jesus höchst lebendig vor Augen hat, den Armen, den Trauernden, den Hungrigen. «Makarios» hat in der Antike einen vielschichtigen Anwendungsbereich. Im griechischen Kulturraum wird es zunächst nur von den Göttern gebraucht, um ihr sorgenfreies, von Leiden und Tod unbeschwertes Leben zu bezeichnen. Selig sind ferner auch die Toten, weil sie von der Last des Lebens erlöst sind. Doch auch auf Lebende kann das Wort angewendet werden. Wer mit irdischen Gütern reich begabt ist, mit folgsamen Kindern zum Beispiel oder mit grossem Vermögen oder mit einer angenehmen Frau, wird «makarios» genannt.

In den Seligpreisungen der Bergpredigt ist «makarios» eigentümlich mehrdimensional. Es meint nicht nur eine transzendente Zukunft, sondern die Seligkeit ragt bis ins jetzige Leben der Armen, Trauernden und Hungernden herein. Andererseits meint es nicht nur das Glück des Diesseits, sondern ein umfassendes Wohlergehen, das nur im Zusammenhang mit dem Reich Gottes seine Evidenz hat; gerade die weltlichen Defizite der Angeredeten legen davon Zeugnis ab, dass ihre Seligkeit nicht im Diesseits begründet ist, sondern im Reich Gottes. Selig sind sie, weil sie schon jetzt zum Reich Gottes gehören. Zum Reich Gottes gehören sie, weil sie – als Arme – zum Reich des in Hülle und Fülle ausgeteilten Lebens passen.

Aus dieser Verschränkung von Diesseits- und Jenseitsaspekt im Wort «makarios» ergibt sich das eigentliche Problem der Übersetzung. Wer «makarios» mit «glücklich» wiedergibt, unterschlägt den Jenseitsaspekt, und wer mit «selig» übersetzt, übergeht den Diesseitsaspekt. Der Zustand unserer gegenwärtigen Sprache macht die Übersetzung zu einem fast unlösbaren Problem. Denn unsere Sprache ist eindimensional geworden. Sie ist geprägt von einem merkwürdigen Entweder-Oder von Diesseits und Jenseits. Für das Diesseits ist der Wortschatz reich, für das Jenseits findet man fast nur noch abstrakte Begriffe. Werden die Seligpreisungen in dieses Entweder-Oder eingepasst, verliert man nicht nur die Mehrdimensionalität der alten Seligkeit, sondern wirkt mit an einer weiteren Eindimensionalisierung des modernen Deutsch.

Es müsste demgegenüber ein Wort gefunden werden, das Diesseits und Jenseits verschränkt; «selig» ist meines Wissens immer noch das kleinste Übel.

HANSWEDER

Selig die Sanften

Matthäus 5, 5 in der Übersetzung
der «Zürcher Bibel» von 1931:

*«Selig die Sanftmütigen,
denn sie werden das Land besitzen.»*

Die dritte Seligpreisung (Matthäus 5, 5) gilt den «Sanftmütigen» – so jedenfalls lautet die bisherige Übersetzung. Neuere Übersetzungen arbeiten statt dessen mit «keine Gewalt anwenden», «Gewalt ablehnen» oder «auf Gewalt verzichten». Sanftmut, sanftmütig ist aus unserem Sprachgebrauch weitgehend verschwunden. Im Adventslied «Macht hoch die Tür» singen wir noch «Sanftmütigkeit ist sein Gefährt» (2. Strophe). Dahinter steht die Vorstellung von Sacharja 9, 9: der Einzug des Heilskönigs, der nicht mehr auf dem hohen Ross daherkommt, sondern auf dem Esel reitet, der den Völkern statt Krieg den Frieden bringt. Wir begegnen ihm wieder, diesem «anderen König» beim Einzug in Jerusalem, dem Evangelium zum Palmsonntag (Matthäus 21, 5).

Sanftmütig sind in der hebräischen Bibel die Menschen, die keinen Grundbesitz haben, die im Dienst anderer ihr Brot verdienen – ihnen wird das Land verheissen; sie sind Träger der göttlichen Verheissung. Es sind, wie schon die Armen und Trauernden zuvor, solche, die Mangel leiden.

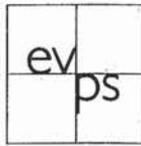
«Prays» lautet das griechische Wort – es meint das, was unser Gefühl wohltuend und sanft berührt. «Prays» ist ein Mensch, der freundlich, mild, wohlwollend ist, von dem eine wohltuende Wirkung ausgeht. Es ist diejenige Haltung, die sich nicht erbittern und verhärten lässt durch das Unrecht, das einem widerfährt. Jedenfalls ist «sanft» nie gemeint als passives Erdulden, als harmloses Offensein für alles und jedes. Es ist eine Form von Nichtangepasstheit, von Widerständigkeit, ein «sanfter Widerstand» gegen die Erfolg versprechende Härte, gegen die Lösung des Problems durch Gewalt.

Jesus preist also die Menschen selig, die erschütterbar sind und empfindlich bleiben angesichts ihres offensichtlichen Mangels – sie werden Erben des Landes sein, ihnen wird das Leben gehören.

HERBERT KOHLER

Matthäus 5, 5 in der Neuübersetzung
der «Zürcher Bibel» von 1996:

*«Selig die Sanften –
sie werden das Land erben.»*



Selig, die Frieden stiften

Matthäus 5, 9 in der «Zürcher Bibel» von 1931:

*«Selig sind die Friedfertigen;
denn sie werden Söhne Gottes heissen.»*

Ein oft geäussertes Wunsch: Eine neue Übersetzung sollte mutig, fortschrittlich und – wo möglich oder nötig – radikal sein. Unter «Radikalität» wird dabei oft verstanden: mit Auswirkungen für die Politik, die Öffentlichkeit betreffend.

Die Seligpreisungen sind in der Tat ein radikaler Text. Und im Umgang mit ihm lassen sich auch alle Ambivalenzen und Zwiespältigkeiten erfahren, die radikalen Texten eigen sind. Sind die Übersetzer von 1931 vor solcher Radikalität zurückgeschreckt, als sie das Wort, das eindeutig ein «Friedenstiften» bezeichnet, mit «friedfertig» wiedergegeben und den «wörtlichen» Sinn in einer Anmerkung beigefügt haben? Flucht in die Innerlichkeit, ins Gestimmtsein, ins Erleben und Erdulden? Oder ein Erschrecken vor der Ambivalenz, die dem Friedenstiften anhaftet, wenn beim römischen Historiker Dio Cassius in der Rede des Antonius auf den toten Caesar dieser als «Friedensstifter» gewürdigt wird? Vielleicht aber auch ein Bedenken des Jesuswortes aus der Aussendungsrede (Lukas 10, 6), dass Frieden nur geweckt werden kann, wo er Resonanz findet bei den «Söhnen und Töchtern des Friedens»? Haben die Übersetzer von 1931 also in linguistischer Hinsicht ganz modern übersetzt, indem sie den Sinn eines Wortes grundlegend von seinem semantischen Wert im Kontext her bestimmt haben?

Diesen die Übersetzer von 1931 möglicherweise leitenden Bedenken zum Trotz wird jetzt neu mit «Friedenstiften» übersetzt, um auch der öffentlich-politischen Dimension des verwendeten Begriffes klar Ausdruck zu verleihen. Es ist dabei zu hoffen, dass die Ambivalenz und Zwiespältigkeit des Begriffes gerade dadurch empfunden wird, dass er durch den Kontext des Matthäusevangeliums mit deutlichen Konnotationen verbunden wird. Die eine markante Konnotation läuft über den Nachsatz «sie werden Söhne Gottes genannt werden»: Dies wird nur noch in 5, 45 denen verheissen, die ihre Feinde lieben. Frieden stiften nicht mehr als Aussenstehende zwischen den Parteien (oder Frieden verordnen und durchsetzen), sondern als Betroffene angesichts der eigenen Feinde? Die andere markante Konnotation läuft über das Stichwort Frieden zu dem «fremden» Jesuswort in 10, 34, dass Jesus nicht gekommen ist, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Eine Absage an jeden «faulen» Frieden und an jeden Frieden, der nicht im Zeichen des Gekreuzigten steht?

KONRAD HALDIMANN

Matthäus 5, 9 in der Neuübersetzung der «Zürcher Bibel» von 1996:

*«Selig, die Frieden stiften,
sie werden Söhne Gottes genannt werden.»*

Immer noch Söhne Gottes?

Matthäus 5, 9 in der «Zürcher Bibel» von 1931:

*«Selig sind die Friedfertigen;
denn sie werden Söhne Gottes heissen.»*

Bereits die ersten Verfasser der «Zürcher Bibel» haben «die Friedensmacher», wie sie im griechischen Text heissen, mit «die Friedfertigen» wiedergegeben, und an diesem Ausdruck haben durch die Jahrhunderte und Revisionen hindurch alle Übersetzer festgehalten, der letzte allerdings nur noch mit halbem Herzen, hielt er es doch für angebracht, in einer Anmerkung darauf hinzuweisen, dass eigentlich «die Friedensstifter» gemeint seien. Das griechische Wort lässt keinen Zweifel, dass es um ein Tun geht und nicht um eine Gesinnung, und die Zeit, in der wir leben, hat uns gelehrt, dass solches Tun nicht unbedingt von den Friedfertigen ausgeht, sondern von Menschen, die es wagen, sich in Konflikte hineinzubegeben.

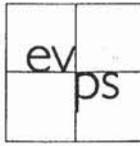
Die neue Übersetzung nimmt daher endgültig Abschied von den Friedfertigen, aber nicht zugunsten der «Friedensstifter». Denn was uns am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts ebenfalls dämmert, ist die Einsicht, dass im Laufe der Geschichte mindestens ebenso viele Frauen wie Männer für Frieden gestritten und gelitten haben. Die neue Übersetzung bezieht die Frauen ein, indem sie die verbale Ausdrucksweise wählt: «Selig, die Frieden stiften.»

Angesichts solcher Überlegungen mag es nun befremden, dass in der Fortsetzung nicht im gleichen Sinne auch die «Söhne Gottes» ersetzt wurden. Solches liesse sich problemlos machen, wenn der Ausdruck «Sohn Gottes» bloss metaphorisch zu verstehen wäre als Bild etwa für eine besonders vertraute Gottesbeziehung. «Sohn Gottes» ist jedoch ein Titel, der eine lange Geschichte hat und zur Entstehungszeit unseres Textes sowohl bei den Juden wie bei der urchristlichen Gemeinde wie auch in ihrer hellenistischen Umwelt mit ganz spezifischen Vorstellungen verbunden ist. Welche von diesen Konnotationen im Text des Matthäus im Vordergrund stehen, mögen die Exegeten ausmachen, sicher ist in jedem Falle, dass es sich um einen höchsten Ehrentitel handelt. Mit der Gottessohnschaft ist daher denen, die Frieden stiften – Männern und Frauen –, weit mehr verheissen als bloss eine besondere Nähe zu Gott, nämlich die Einsetzung in die höchste aller Würden, die Würde, teilzuhaben an der messianischen Herrschaft des Gottessohnes.

GABRIELLE ZANGGER-DERRON

Matthäus 5, 9 in der Neuübersetzung der «Zürcher Bibel» von 1996:

*«Selig, die Frieden stiften,
sie werden Söhne Gottes genannt werden.»*



Über den Bau eines Zeltens

2. Mose 26, 12 in der Übersetzung
der «Zürcher Bibel» von 1931:

*«Von dem überschüssigen Rest an den Teppichen
des Zeltens aber soll die Hälfte an der Rückwand
der Wohnung überhängen.»*

Als Mitarbeiter der Revision des Alten Testaments verbringen wir nur einen kleinen Teil unserer Arbeitszeit in den Höhen bedeutungsschwerer theologischer Diskussionen um zentrale Bibeltexte. Oft sind wir damit beschäftigt, für eher abgelegene Texte akzeptable Übersetzungslösungen zu finden. Dass sich solche Texte unseren Künsten dann wenigstens besser und schneller erschliessen, ist natürlich Wunschdenken. So haben uns die Partien über den Bau des Zeltes der Begegnung (Stiftshütte), 2. Mose 25–31; 35–40, über längere Zeit in Beschlag genommen. Die zitierte, einigermaßen willkürlich herausgegriffene Stelle 2. Mose 26, 12 etwa haben wir mehrere Male hin- und hergewendet.

Hat sich der Aufwand gelohnt, gerade angesichts der eleganten Lösung von Hausheer («Zürcher Bibel» 31)? Selbstverständlich lassen sich gute Gründe nennen, auch 2. Mose 26, 12 mit aller Sorgfalt zu übersetzen. Wenn die «Zürcher Bibel» ihrem Ruf gerecht bleiben will, eine besonders wortgetreue Übersetzung zu sein, ist dies nur in aufwendiger Kleinarbeit zu erreichen; bei 2. Mose 26, 12 sind wir nun in der Tat näher am hebräischen Text als Hausheer. Ausserdem ist es (so seltsam das vielleicht klingen mag) fast nicht zu bewerkstelligen, gewisse Teile der Bibel weniger genau zu übersetzen als andere – in der Revisionsarbeit haben oder gewinnen alle Texte dasselbe Gewicht.

Trotz alledem wird einem von Zeit zu Zeit deutlich, dass ein Teil der Arbeit von Bibelleserinnen und Bibellesern dann wohl gar nicht wahrgenommen werden wird. Ist dies vergleichbar damit, dass die kaum wahrnehmbaren Rückseiten von Figuren in alten Kirchen nicht selten so sorgfältig gestaltet sind wie die sichtbaren Vorderseiten?

ERICH BOSSHARD-NEPUSTIL

2. Mose 26, 12 in der voraussichtlichen, revidierten Fassung:

*«Was aber von den Zeltbahnen überschüssig ist, hängt herab.
Die Hälfte der überschüssigen Zeltbahn soll auf der Rückseite
der Wohnung herabhängen.»*

«Schiffe statt Ungeheuer»

Psalms 104, 25–26 in der «Zürcher Bibel» von 1931:

*«Da ist das Meer, so gross und weit;
darin wimmelt es ohne Zahl,
kleine Tiere samt grossen.
Da wandeln Ungeheuer,
der Leviathan, den du gebildet hast,
damit zu spielen.»*

Neben den kleinen und grossen Meerestieren und dem mythischen «Chaos-Monster» Leviathan «wandeln» in der Neuübersetzung nun nicht mehr «Ungeheuer» durchs Meer, sondern «ziehen Schiffe dahin». Die Neuübersetzung folgt damit wieder dem hebräischen Text und den antiken Übersetzungen, welche die «Zürcher Bibel» von 1931 «verbessern» zu müssen meinten.

Damit wird nun auch eine Pointe dieses Psalms wieder besser erkennbar, die bei der alten Übersetzung leicht übersehen werden konnte: Wie alle anderen Lebewesen ist auch der Mensch darauf angewiesen, dass Gott ihm in seiner Schöpfung Lebens-Raum, Lebens-Zeit und Lebens-Mittel gewährt. Himmel (V. 1–4), Erde (V. 10–24) und Meer (V. 25–26) müssen voneinander getrennt sein; wenn das Wasser die Erde überflutet (V. 5–9), haben Pflanzen, Tiere und Menschen keinen Lebens-Raum. Und im Wechsel der Jahreszeiten sowie von Tag und Nacht hat der Mensch und haben die Tiere ihre Lebens-Zeit (V. 19–23). Diese «Ordnung» der Welt ist eine Voraussetzung dafür, dass Leben, wie wir es kennen, möglich ist.

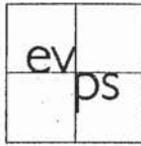
Doch zum Leben gehört auch eine Portion «Chaos»! Wäre alles Wasser nur im Meer, würde die Erde vertrocknen. Deshalb lässt Gott das Wasser – für die alten Israeliten ein Symbol des Chaos – in begrenztem Ausmass in den Lebens-Raum der Erde zurückkehren: in Gestalt von Quellen (V. 10) und in Form des Regens (V. 13).

So ist auch der Mensch zwar angewiesen auf die «ökologische Nische», die Gott in der Schöpfung für ihn vorgesehen hat. Er kann aber auch – mit Hilfe der Technik («Schiffe») – seine Grenzen überschreiten und zu neuen Ufern aufbrechen. Das stellt V. 26 staunend fest. (Dass in der Fähigkeit des Menschen, seine Grenzen zu überschreiten, auch Gefahren liegen, lässt dann V. 35 erkennen.)

THOMAS KRÜGER

Psalms 104, 25–26 in der Neuübersetzung
der «Zürcher Bibel» von 1996:

*«Da ist das Meer, so gross und klein.
Schiffe ziehen dahin,
der Leviathan, den du gebildet hast,
um mit ihm zu spielen.»*



Schutz für Götter und Menschen

Psalm 36, 8 in der Übersetzung
der «Zürcher Bibel» von 1931:

*«Wie köstlich ist deine Güte, o Gott!
Im Schatten deiner Flügel
bergen sich die Menschenkinder.»*

Das Verständnis und damit die Wiedergabe von Psalm 36, 8 hat sich in der Neuübersetzung nicht unwesentlich geändert. Zum einen wurde für das hebräische Wort, das die Bedeutung der Güte Gottes umschreibt, eine präzisere Wiedergabe gewählt, die sich aus der Beobachtung ergibt, dass sich dieses Wort im Alten Testament häufig im Zusammenhang mit Edelsteinen findet. Gottes Güte ist somit nicht nur «köstlich» für die je einzelnen Glaubenden, sondern hat, wie Edelsteine, einen gleichsam «objektiven» Wert, sie ist «kostbar».

Zum andern sehen wir heute, dass der Satzbau des hebräischen Textes an einer entscheidenden Stelle ein anderes Verständnis nahelegt, als man früher meinte: Nicht nur Menschen, sondern selbst Götter suchen beim Gott Israels Zuflucht! Diese Aussage scheint befremdend, und doch darf auf eine angemessene Wiedergabe des Textes nicht verzichtet werden. Aber ist es möglich, dass das Alte Testament hier die Existenz anderer Götter anerkennt?

Tatsächlich ist die Zurkenntnisnahme anderer Götter aus der Umwelt Israels den Verfassern der alttestamentlichen Texte noch für lange Zeit selbstverständlich. Nur sind diese Götter in Psalm 36 ja ihrerseits auf den Schutz des Gottes Israels angewiesen und werden damit den Menschen gleichgestellt! Als Zuflucht für den Menschen empfehlen sich diese «Götter» somit sicher nicht. Verlässliche Zuflucht bietet nur der, bei dem die «Quelle des Lebens» ist (Psalm 36, 10) und der die Menschen schützen kann wie Vögel eltern ihre Jungen mit den Flügeln schützen (5. Mose 32, 11; Matthäus 23, 37).

PETER SCHWAGMEIER

Psalm 36, 8 in der Neuübersetzung
der «Zürcher Bibel» von 1996:

*«Wie kostbar ist deine Güte.
Götter und Menschen suchen Zuflucht
im Schatten deiner Flügel.»*

Feine Sinnverschiebung

Psalm 20, 8 in der Übersetzung
der «Zürcher Bibel» von 1931:

*«Durch Wagen sind jene, durch Rosse stark,
wir durch den Namen des Herrn, unseres Gottes.»*

Als Jakob Hausheer, der Übersetzer des Alten Testaments der «Zürcher Bibel» von 1931, diesen Psalmvers übersetzte, konnte er sich auf einen breiten Konsens stützen. Man nahm nämlich an, dass sich in der langen Geschichte der Überlieferung des Psalms ein Schreibfehler in den hebräischen Text eingeschlichen hatte. Dagegen hielt man den Text, den die griechische Übersetzung des Alten Testaments bot, für den sinnvolleren und ursprünglichen, so dass dieser griechische Text auch die Grundlage für die oben wiedergegebene Übersetzung in der alten «Zürcher Bibel» bildete. Heute ist das Vertrauen in die griechische Überlieferung nicht mehr so gross wie damals, und die Forscherinnen und Forscher bemühen sich mit guten Gründen stärker, den hebräischen Text «beim Wort zu nehmen» – so auch das Übersetzungsteam der neuen «Zürcher Bibel».

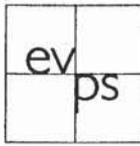
Mit dieser Rückwendung zum hebräischen Text ist eine feine, aber entscheidende Sinnverschiebung verbunden: Im griechischen Text sind alle «stark», die einen durch die damaligen militärischen Kampfmittel, die andern durch Gott. In der hebräischen Überlieferung hingegen wird niemand als stark beschrieben. Es wird lediglich festgestellt, dass die einen auf militärische Hilfsmittel vertrauen, während die den Psalm Sprechenden den Namen Gottes anrufen, also auf Gott vertrauen.

Militärische Macht als solche galt den Verfassern des Psalms offenbar keineswegs als Stärke. Was Stärke ist, was wirklich trägt, das hat sich erst zu bewähren. Wenn Vers 9 dann feststellt, dass nicht die Militärgläubigen, sondern die Gottesgläubigen «bleiben», lässt der Psalm allerdings keinen Zweifel daran, dass es Gott ist, der letztlich trägt.

PETER SCHWAGMEIER

Psalm 20, 8 in der Neuübersetzung
der «Zürcher Bibel» von 1996:

*«Diese setzen auf Wagen und jene auf Rosse,
wir aber rufen an den Namen des Herrn, unseres Gottes.»*



«Mann» oder «Mensch»?

Psalm 32, 2 in der Übersetzung
der «Zürcher Bibel» von 1931:

*«Wohl dem Manne, dem der Herr die Schuld
nicht anrechnet und in dessen Herzen kein Falsch ist!»*

Heute liest sich Psalm 32, 2 in der Übersetzung von 1931 mit der ausdrücklichen Erwähnung des «Mannes» für sehr viele als Zeugnis androzentrischer, ganz auf den Mann konzentrierter Gotteswahrnehmung. Zu Zeiten der Veröffentlichung der alten «Zürcher Bibel» nahm man an der Aussage in der Regel keinen Anstoß, da «Mann» (ähnlich wie «jedermann») im Kontext als inklusiv, also sowohl Männer als auch Frauen umfassend, verstanden wurde. Dieses Verständnis wird heute nicht mehr geteilt, und statt inklusiv verstehen die meisten den Text heute als exklusiv, als Frauen schlichtweg nicht berücksichtigend. Gerade das aber läuft der Theologie des Psalms zuwider.

In der Neuübersetzung des Psalms wird das hebräische Wort «adam» in Vers 2 nicht mehr durch «Mann», sondern durch «Mensch» wiedergegeben. Diese andere Wiedergabe ist nun nicht einfach ein Zugeständnis an heutige, veränderte Wahrnehmung auf seiten der Leser und Leserinnen, sondern sie wird vom hebräischen Text selbst gefordert! Das Wort «adam» bezeichnet nämlich den Menschen in seiner Eigenschaft als Exemplar der Gattung «Mensch» – wo hingegen speziell der Mann im Blick ist, hält das Hebräische andere Ausdrucksmöglichkeiten bereit. Und da die Bezeichnung «Mann» heute auch nicht mehr als inklusiv empfunden wird, wäre das Wort in Psalm 32, 2 als Wiedergabe für «adam» geradezu falsch und sinnentstellend.

Reisst der Text doch einen Horizont auf, der über Geschlechter- und Nationalitätengrenzen hinausgreift und alle Menschen einbezieht. Dass mit dieser Allgemeingültigkeit der alttestamentlichen Seligpreisung allen Menschen nicht nur der Zuspruch, sondern auch der Anspruch gilt, nichts Falsches im Sinn zu hegen, steht auf einem anderen Blatt.

PETER SCHWAGMEIER

Psalm 32, 2 in der Neuübersetzung
der «Zürcher Bibel» von 1996:

*«Wohl dem Menschen, dem der Herr die Schuld
nicht anrechnet und in dessen Sinn nichts Falsches ist.»*

Rettung im Hier und Jetzt

Psalm 25, 20 in der Übersetzung
der «Zürcher Bibel» von 1931:

*«Bewahre meine Seele und errette mich;
lass mich nicht zuschanden werden,
denn dir vertraue ich.»*

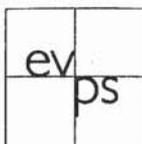
Es gibt im Hebräischen Worte, die ein weites Bedeutungsfeld abdecken, nie durch dasselbe Wort übersetzt werden können und deren Bedeutung sich erst aus ihrem konkreten Zusammenhang ergeben. Dazu gehört auch das hebräische «näfäsch», das im Deutschen häufig – aber eben nicht immer – durch «Seele» wiedergegeben wird. Es kann unter anderem auch die Kehle, das Leben oder den Menschen als Person bezeichnen. Natürlich wusste auch Jakob Hausheer, der Übersetzer des Alten Testaments der «Zürcher Bibel» von 1931, um diese Bedeutungsbreite und übersetzte das Wort dem jeweiligen Kontext entsprechend, aufbauend auf dem damaligen Forschungsstand. Nun ist es in den letzten Jahrzehnten gelungen, die Bedeutung von «näfäsch» in seinem jeweiligen Kontext noch genauer zu bestimmen. Das Übersetzungsteam der neuen «Zürcher Bibel» hat diese Anregungen aufgenommen und die Übersetzung von «näfäsch» an verschiedenen Stellen geändert. So sieht man heute unter anderem, dass in Psalm 31, 10 nicht «mein Auge, meine Seele, mein Leib» (so die alte Übersetzung), sondern dass aufgrund des unmittelbaren Kontextes, der körperlichen Verfall beschreibt, «mein Auge, meine Kehle, mein Leib» vor Gram schwach geworden sind (so die neue Übersetzung).

Und in Psalm 30, 4 weckt die alte Übersetzung «Herr, du hast meine Seele aus dem Totenreich heraufgebracht» bei uns die Vorstellung, dass die Seele nach dem Tod «in den Himmel» aufgenommen wurde. Gemeint ist im Kontext aber eindeutig, dass der betende, noch lebende Mensch aus dem Machtbereich des Todes, möglicherweise aus lebensbedrohender Krankheit, gerettet wurde. Hier bezeichnet «näfäsch» also den Menschen, so dass die Neuübersetzung «Herr, du hast mich heraufgeholt aus dem Totenreich» lautet. Ein ähnliches Problem bereitet die oben abgedruckte alte Übersetzung von Psalm 25, 20. Wenn Gott «die Seele» des betenden Menschen bewahren soll, so klingt für uns die Rettung der Seele nach dem Tod an. Das dürfte im Rahmen dieses Klagegebets aber gerade nicht gemeint sein. Gehofft wird vielmehr auf die Bewahrung des konkreten menschlichen Lebens vor dem Tod. Hier spricht sich ein gelebtes Vertrauen aus, das nicht auf das Jenseits warten will, sondern mit Gott schon im Hier und Jetzt rechnet.

PETER SCHWAGMEIER

Psalm 25, 20 in der Neuübersetzung
der «Zürcher Bibel» von 1996:

*«Bewahre mein Leben und rette mich,
ich will nicht zuschanden werden,
denn bei dir suche ich Zuflucht.»*



Abkehr von Gott

Psalm 14, 3 in der Übersetzung
der «Zürcher Bibel» von 1931:

*«Alle sind sie entartet und miteinander verdorben;
keiner ist, der Gutes tut, auch nicht einer.»*

Psalm 14 ist vor allem durch seine Zitation im Römerbrief des Paulus (Römer 3, 10–12) zu grosser Bedeutung für das Sündenverständnis christlicher Theologie gelangt.

Der Beter des Psalms klagt in den ersten Versen darüber, dass die Menschen nicht nach Gott fragen und ein entsprechend skrupelloses Leben führen. Nun wurde die Übersetzung von Vers 3 im Rahmen der Revisionsarbeit am Alten Testament aus zwei Gründen geändert. Zum einen ist das Wort «entartet» heute nicht mehr verwendbar, da jede Verwendung den menschenverachtenden Gebrauch des Wortes zur Zeit der nationalsozialistischen Barbarei in Erinnerung ruft. Dieses Problem stellte sich vor jener Zeit, und die Übersetzung der alten «Zürcher Bibel» liegt vor jener Zeit, noch nicht.

Zum anderen gelingt mit dem deutschen Wort «abtrünnig» anstelle von «entartet» die Aufnahme eines wichtigen Sinnakzents des hebräischen Textes. Das Hebräische gibt nämlich zu verstehen, dass die Menschen, von denen in Vers 3 die Rede ist, sich bewusst von Gott abgewendet haben. Ihre Situation beruht nicht auf einer Laune des Schicksals, durch die sie «aus der Art geschlagen» sind, sondern dieser katastrophalen Situation liegt eine Entscheidung zugrunde, sich von Gott fernzuhalten, sich von ihm «abzutrennen». Diese Entscheidung hat dazu geführt, dass die Menschen nun «verdorben» sind, wobei mit dem hebräischen Wort für «verdorben» möglicherweise mehr als ein moralisches Urteil gefällt wird. Vermutlich ist mit dem entsprechenden Wort an dieser Stelle tatsächlich ein wesentliches Verdorbensein im Blick, wie etwa Lebensmittel verderben können und ungeniessbar werden. Psalm 14 und weiterführend Paulus bieten eine ungleich tiefergreifende Analyse des sich Gott verschliessenden Menschen, als sie unserer bis zur Harmlosigkeit verallgemeinern und fast tröstlichen Alltagsweisheit zugrunde liegt, dass wir alle keine Engel sind, dass ja sowieso alle Menschen Sünder sind.

PETER SCHWAGMEIER

Psalm 14, 3 in der Neuübersetzung
der «Zürcher Bibel» von 1996:

*«Alle sind sie abtrünnig, alle verdorben,
keiner ist, der Gutes tut, auch nicht einer.»*

REFORMIERTE PRESSE

Wochenzeitung
der Evangelisch-reformierten Kirchen
der deutschsprachigen Schweiz
jeden Freitag neu

ANNEX

Beilage der Reformierten Presse
10x im Jahr

abo!

-
- Senden Sie mir vier Wochen lang ein kostenloses
Probe-Abo der Reformierten Presse
 - Ich möchte ein Jahres-Abo der Reformierten Presse
(inkl. 10 Annex) zum Preis von 116 Franken

Name/Vorname _____

Adresse _____

Einsenden an: Reformierte Presse, Rosengartenstrasse 1a
Postfach 747, 8037 Zürich